

schaft, es gibt nur eine Philosophie der Werte, weil diese im Transzendenten gründen. „Der eigentliche Sitz aller Wert-aprioris ist die im Fühlen, Vorziehen, in letzter Linie in Lieben und Hassen sich aufbauende Werteerkenntnis resp. Werterscheinung. Diese Erkenntnis erfolgt in spezifischen Funktionen und Akten, die von allem Wahrnehmen und Denken *toto coelo* verschieden sind und den einzig möglichen Zugang zur Welt der Werte bilden.“<sup>87</sup> Werte sind „Urphänomene“, und solche sind, soweit ihr Dasein noch erklärlich ist, nur metaphysisch erklärbar, das heißt mit Heranziehung desjenigen real Seienden und seiner Ordnung, das in keiner direkten oder indirekten Verknüpfung mehr mit unserer realen psychophysischen Organisation steht<sup>88</sup>.

Für alle „Werturteile“ gilt also, was wir an der philosophischen Erkenntnis überhaupt als das Wesentliche feststellen konnten: sie enthalten personengebundene, „relativ“ wahre Erkenntnis, die man niemals dem anderen verstandesmäßig aufzwingen kann. Werte werden geschaut von begnadeten Menschen und werden geglaubt von denen, die gleichen Sinnes sind. Werte werden — völlig irrational — von Mensch zu Mensch übertragen, kraft der unerforschlichen Macht der Persönlichkeit. An die Stelle des Beweises tritt die Liebe, aus der Liebe aber erwächst die Nachfolge. Für Werte lebt man, für Werte stirbt man, wenn es notwendig ist. Werte aber beweist man nicht. Welchen Sinn hätte es, für etwas, das man als „richtig“ „beweisen“ kann, zu sterben? Es ist nichts anderes als ein altes Vorurteil der rationalistischen Scholastik und der Aufklärung, das unsere „wertenden“ Nationalökonomien noch immer mitschleppen. Die „Richtigkeit“ der Werte beweisen, das heißt sie in den engen Umkreis der Verstandeserkenntnis herabziehen, heißt, Werturteile verwissenschaftlichen wollen. Werte gründen aber in einer viel größeren Tiefe, als der, in die das Senkblei der Wissenschaft hinabreicht.

Ich habe mich in meinen Ausführungen auf den Nachweis des außerwissenschaftlichen Charakters aller Werturteile beschränkt, soweit sie metaphysisch begründet werden. In gesteigertem Maße gilt

<sup>87</sup> M. Scheler, Ethik (1916), S. 64.

<sup>88</sup> M. Scheler, Sympathiegefühle. 2. Aufl. 1923. S. 64.